

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Krieg am Rhein im Jahre 1870

Grabowski, Stanislaus

Berlin, [ca. 1870]

Achtzehntes Kapitel. Das Kriegstheater

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

jedesmal vor Wonne, wenn Herr von der Hagen in seinen Laden trat oder ihm, bei zufälliger Begegnung, die Ehre erzeigte, mit ihm eine Flasche Wein zu trinken.

Diese Gelegenheit suchte der Legationssecretair nun am folgenden Tage, und da bedurfte es denn nur einiger Worte, um seiner Empfehlung für das junge Mädchen die beste Geltung zu verschaffen.

„Ich verstehe vollkommen, Herr Baron!“ meinte der kleine Mann, lustig und vergnügt mit den kleinen verschwommenen Augen in dem weinrothen Gesichte blinzeln. „Auf Ehre, Sie sind doch ein wahrer Don Juan!“

Der Legationssecretair lachte in einer Weise, welche diese Vermuthung nur bestätigen konnte.

Achtzehntes Kapitel.

Das Kriegstheater.

Die blutige Schlacht des 18. August hatte die Einschließung der französischen Armee, die unter Befehl des Marschalls Bazaine stand, in und vor der Festung Metz vollendet.

Wie wir schon angaben, setzte sich diese Armee aus dem 2., 3. und 4. französischen Corps (Frossard, Bazaine und d'Almirault) und der kaiserlichen Garde (General Bourbaki) zusammen und ihre Absicht war, wie durch eine auf dem Schlachtfelde gefundene Ordre des befehligen Marschalls bestätigt wurde, gewesen, auf den beiden westlichen Straßen über Conflans und Mars-la-Tour nach Verdun abzumarschiren, und als dies durch die vorhergehenden Gefechte gehindert wurde, die nordwestliche Straße über Briey einzuschlagen.

Die Schlacht vom 18. hatte nicht nur auch den letzteren Plan vereitelt, sondern einen festen Gürtel um die feindlichen

Streitkräfte gelegt, so daß denselben nur die Wahl blieb, unthätig in Metz stehen zu bleiben, sich durchzuschlagen oder sich zu ergeben.

Vorläufig schien Marschall Bazaine das Erstere gewählt zu haben; es sollte eine ziemlich lange Reihe von Tagen vergehen, bis er sich rührte.

Die schon am 19. den Franzosen gesandte Aufforderung zur Uebergabe wurde kurz abgewiesen, sogar auf die Parlamentaire geschossen, welches in diesem Feldzuge französischerseits so häufig vorkommendes, aller völkerrechtlichen und militairischen Sitte widersprechendes Verfahren übrigens nicht den höheren Befehlshabern, sondern nur der Indisciplin der gemeinen Soldaten zuzuschreiben ist.

Den deutschen Truppen blieb also Nichts übrig, als Metz mit einem hinreichend starken Cernirungscorps zu umgeben, während das Gros ihrer Armeen den Marsch auf Paris fortsetzte, wo man der kaiserlichen Regierung den Frieden zu dictiren hoffte.

Durch diese Operationen wurde eine neue Eintheilung der gesammten Streitkräfte nothwendig. Prinz Friedrich Carl erhielt den Oberbefehl über das Einschließungscorps von Metz, das sich aus der bisherigen ersten Armee des Generals von Steinmetz (dem 1., 7. und 8. preussischen Corps) und der nun verminderten zweiten Armee (2., 3., 9. und 10. preussisches Corps), dazu der Landwehrdivision von Kummer zusammensetzte. Die dritte Armee unter Befehl des Kronprinzen von Preußen wurde durch das 5., 6., 11. preussische Corps und die Baiern gebildet und hatte die Bestimmung, über Troyes auf Paris zu marschiren. Weiter nördlich sollte dasselbe Ziel die neugebildete und unter Befehl des Kronprinzen von Sachsen gestellte vierte Armee verfolgen, bestehend aus dem preussischen 4. und Garde-Corps, sowie der königlich sächsischen Armee (dem 12. Corps.)

Wir erinnern, der Uebersicht halber, unsere Leser daran, daß sich außerdem vor Straßburg das aus Württembergern, Badenfern und Preußen zusammengesetzte Corps des Generals von Werder befand; ferner wurden um diese Zeit schon drei Reservecorps gebildet, das erste unter dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin am Rhein, das zweite unter General von Canstein in Berlin, das dritte unter General von Löwenfeld bei Ologau.

Die Franzosen hatten dagegen von ihrer regulären Armee nur noch vier Corps unter dem bereits geschlagenen Marschall Mac Mahon in das offene Feld zu stellen, und man vermuthete, daß dieselben sich, nachdem ihnen die Vereinigung mit Bazaine unmöglich geworden war, aus dem großen Lager von Chalons, wo sie jetzt concentrirt waren, auf Paris zurückziehen würden, um die Hauptstadt zu decken; es hieß aber, daß dort und in Chalons noch fünf neue Corps, hauptsächlich aus Mobilgarden, gebildet werden sollten; es wurden noch mehr Regimenter aus Afrika herangezogen, die Besatzung, welche bisher zum Schutze des Papstes in Rom gestanden hatte, mußte schleunigt nach Frankreich zurückkehren, alle entbehrlichen Truppen der Marine, besonders die sehr gut eingeschulte Artillerie, sollten im Felde verwandt werden, mithin ließen sich vor Paris immer noch ansehnliche Kräfte sammeln.

Die deutschen Armeen, welche nicht vor Metz stehen bleiben mußten, traten ohne Verzug ihren Marsch in den schon angegebenen Richtungen an.

Der dritten Armee war es versagt gewesen, an den ruhmvollen Kämpfen bei Metz theilzunehmen, denn sie war zur Verfolgung der Mac Mahon'schen Armee im Marsche geblieben und sollte Chalons so schnell als möglich zu erreichen suchen, um dem Feinde dort nicht Zeit zu seinen neuen Formationen zu lassen. Schon am 16. August überschritt die Cavallerie der Avantgarde die Maas, und am folgenden Tage auch ein großer Theil der Infanterie, der Rest der Armee im Laufe des 19. und 20., ohne Widerstand zu finden. Eine bairische Brigade blieb zur Beobachtung der Festung Toul zurück.

Von Luneville und Nancy aus hatte die kronprinzliche Armee die Route über Commercy, Ligny, Saint-Dizier bis Vitry verfolgt und bereitete sich zum Angriff auf Chalons, der gemeinsam mit der vierten Armee erfolgen sollte, vor, als die Nachricht eintraf, daß das dortige Lager von den Franzosen bereits verlassen worden sei; dies erfuhr man am 25. August und gleichzeitig durch die in ihren Recognoscirungen sehr aufmerksame Cavallerie, daß der Feind nicht auf Paris, sondern nördlich gegen Rheims abgezogen sei, was einen kühnen Versuch Mac Mahon's, sich wieder mit Bazaine zu vereinigen, andeutete.

Die neugebildete vierte Armee, zu welcher auch noch die 5. und 6. preussische Cavalleriedivisionen kamen, war indessen in fast gerader Linie ebenfalls auf Chalons vorgegangen und hatte die Meuse bei Verdun überschritten; man versuchte, diese befestigte Stadt durch einen überraschenden Angriff zu nehmen, wozu das 12. (sächsische Corps) verwandt wurde, gelangte auch in eine Vorstadt und konnte die Beschießung eröffnen, doch verweigerte der Kommandant entschieden die Uebergabe, worauf nur eine Brigade zur Beobachtung zurückgelassen wurde.

Am 25. war die vierte oder officiell genannte Maasarmee bis in die Nähe von Clermont in den Argonnen gekommen, als ihr am folgenden Tage die Ordre zuging, sich schleunigst nach Norden zu wenden, da die Absicht des Feindes, ebendahin zu gehen, sich nun erwiesen hatte.

So hatte Marschall Mac Mahon also wirklich das sehr zweifelhafte Wagstück unternommen, die vorrückenden deutschen Armeen zu täuschen, in ihrer rechten Flanke zu umgehen und sich längs der belgischen Grenze auf Metz zu ziehen, um seine Vereinigung mit Bazaine, den er von diesem Manöver zu unterrichten gemußt hatte, zu bewerkstelligen. Die Wachsamkeit der deutschen Reiter vereitelte dieses Unternehmen und sofort — in den bezüglichen Hauptquartieren traf die Ordre dazu in der Nacht vom 25. zum 26. ein, — wurde die Marschrichtung der beiden Armeen verändert.

Diese Frontveränderung schnell und in guter, kampfbereiter Ordnung durchzuführen, war um so schwieriger, als die lange Linie von acht Armeecorps, welche jetzt eine Rechtschwenkung gegen Norden ausführte, mit großen Terrainhindernissen zu kämpfen hatte.

„Hierüber,“ sagt der officielle preussische Bericht, — „mußte gleichzeitig in's Auge gefaßt werden, daß, wenn der Marschall Mac Mahon wirklich die von ihm eingeleitete Bewegung gegen Metz fortsetzen sollte, ihm sowohl der Weg dorthin zu verlegen, als auch der Rückzug nach Paris abzuschneiden sei; alsdann blieb dem französischen Obercommandirenden nichts Anderes übrig, als die Schlacht unter den denkbar ungünstigsten Bedingungen anzunehmen oder seine Armee auf belgisches Gebiet zu führen. Da das Corps Vinoy noch nicht zur Stelle war,

so zählten die verfügbaren französischen Streitkräfte etwas über 120,000 Mann, die Ueberlegenheit der preussischen Armee war daher eine sehr bedeutende, und kam Alles nur darauf an, sie aus bedeutender Entfernung rechtzeitig heranzuführen. Die französische Armee unternahm es in der That, den Flankenmarsch durchzuführen. Am 29. standen ihre Corps auf den beiden von Le Chene nach Stenay führenden Straßen, auf jeder zwei derselben, hinter einander echellonirt. An demselben Tage dehnten sich aber auch die deutschen Truppen von westlich Grand-Pré bis Stenay bereits aus; die Avantgarden befanden sich dem Feinde gegenüber; die des sächsischen Corps hielt durch das Gefecht bei Nouart den am weitesten nach Osten vorgeschobenen Theil desselben vom Weitermarsche ab. Letzterer war zur Unmöglichkeit geworden. Die französische Armee mußte sich schlagen, und zwar unter Verhältnissen, in denen eine unglückliche Schlacht ihr nur noch den Rückzug über die belgische Gränze gestattete. Sie hatte nur noch die Wahl, ob sie die Schlacht bereits auf dem linken Maasufer wagen oder ob sie dieselbe auf dem rechten Ufer, gestützt auf die Festung Sedan, annehmen wollte. Sie wählte das Letztere und begann am 30. August ihren Abmarsch auf das rechte Maasufer."

Soweit einstweilen der officielle Bericht, welcher die Einleitung zu dem zweiten entscheidenden Ereignisse in diesem Kriege gegeben hat.

Die Aufgabe des Lagers von Chalons, das seit dem Jahre 1856 durch Napoleon III., welcher auch die vorüberführenden alten Römerstraßen hatte wiederherstellen lassen, als ein bedeutender Waffenplatz, welcher Raum für drei Divisionen und bedeutende Magazine und Kriegsvorräthe bot, errichtet worden war, mußte auf die französische Armee, wie das ganze Land einen tief niederschlagenden Eindruck gemacht haben. Was war nicht seit Jahren schon über diesen großartigen festen Waffenplatz gesprochen und geschrieben worden, den die Eitelkeit und Großthuererei der Franzosen als ein wahres militairisches Wunder hingestellt hatte! Hier waren unter den ersten Marschällen und Generalen die großen Manoeuvres und Waffenübungen ausgeführt worden, welche der ganzen französischen Armee als Muster und Schule dienen sollten und denen auch zahlreiche militairische

Autoritäten des Auslandes beizuwohnen pflegten; es war der Stolz und Ruhm der unbefleglichen Armee gewesen, eine Vorbereitung, wenn wir nicht gerade eine Drohung sagen wollen, für alle Eventualitäten, die auf Deutschland Bezug haben konnten, die bedeutendste Schutzmauer vor Paris, obgleich das stolze und übermüthige Frankreich gewiß nicht die Möglichkeit eingeräumt hätte, daß es bis zu einem Angriffe auf dieselbe kommen könne.

Und nun war dieser große Waffenplaz ohne Kampf aufgegeben worden! Man sagt, die französischen Soldaten hätten ihn, bei aller ihrer Eile, wuthschäumend verlassen und in dieser Stimmung die wildesten Verwüstungen angerichtet; als die ersten deutschen Truppen dort eintrafen, lag wirklich schon die ganze Herrlichkeit in Trümmern.

Das Lager befand sich zwischen den Römerstraßen, die von Signy am Ormain und von Metz nach Rheims führen, nördlich der die beiden letzteren Städte verbindenden Eisenbahn, zwischen den Ortschaften Mourmelon und Suippes; in der westlichen Umfassung liegt auch ein kleines kaiserliches Schloß, der Pavillon Impérial genannt.

Umgestürzt, zerrissen — so beschreibt ein Augenzeuge wörtlich — liegen die Zelte am Boden, die Leinwand von den Einwohnern der beiden Mourmelon's theils schon weggeschleppt, theils im Koth umhergeschleift, nur an den ebenfalls umgestürzten Zeltstangen, den zerrissenen Stücken, den im Boden ausgegrabenen Rundungen kann man noch erkennen, daß hier Zeltreihen gestanden haben. Jetzt stehen nur noch die Siebel niedergebrannter Magazine, dort liegen umgestürzte Bretterschuppen, Schilderhäuser, Gewehrstände. — Das sonst so lebendige Treiben in den stadtähnlichen Dörfern Grand- und Petit-Mourmelon hat aufgehört; das Theater, die ganze Reihe von Cafés, Estaminets stehen leer. — Am übelsten sieht es freilich in der kleinen Colonie des Pavillon Impérial aus. Als unsere Truppen im Lager eintrafen, fanden sie eine Bande französischer Marodeurs beschäftigt, Alles im Inneren der verschiedenen Pavillons zu demoliren, die Spiegel zu zerschlagen, die Meubles zu zertrümmern, die Vorhänge abzureißen und wegzuschleppen, kurz eine allgemeine Devastation der schlimmsten Art. Nichts, absolut Nichts

in den sämtlichen Gebäuden, dem Casino, den kleinen Pavillons für das Gefolge ist verschont geblieben, der Ruin vollständig. Nur die Schanzkörbe, Faszinenbündel, Rollkörbe u. s. w. der Sappeurs waren noch in Ordnung, werden aber ebenfalls bald genug von den Einwohnern als Brennmaterial benutzt worden sein.

Am 23. waren die Mac Mahon'schen Corps von hier aufgebrochen, und am 25. langten die Spizen der von dem Prinzen von Preußen Albrecht (Vater) befehligten vierten Cavallerie-Division daselbst an, fanden keinen französischen Soldaten mehr vor, wohl aber noch eine Anzahl von Geschützen, die in der Verwirrung und Eile des Abmarsches stehen geblieben zu sein schienen; nachher machte man auch noch in den nächsten Ortschaften mehrere Versprengte zu Gefangenen.

Die etwas über tausend Mann starke Besatzung der einige Meilen südlich von der Stadt Chalons gelegenen kleinen Festung Vitry zog am 25. August, da sie sich zu schwach für die Vertheidigung des Ortes hielt und sich mit der Mac Mahon'schen Armee noch zu vereinigen gedachte, von dort ohne Kampf ab und wurde, nachdem sie ihre Hoffnung fehlgeschlagen gesehen hatte, von den Preußen gefangen genommen.

Die Stadt Chalons war, ohne Widerstand zu leisten, schon am 24. besetzt worden.

Ein nicht zu vermeidender Uebelstand war, daß die dritte Armee die Festung Toul, welche besonders dadurch wichtig ist, daß sie die große Eisenbahn zwischen Straßburg und Paris beherrscht, nicht sogleich einzunehmen vermocht hatte und sich darauf beschränken mußte, sie cernirt zu halten, bis schweres Belagerungsgeschütz angelangt sein würde.

Die bairische Brigade Thiereck mit zwei Batterien und zwei Schwadronen, das preußische 38. Infanterieregiment und die Corpsartillerie des sechsten Armeecorps, unter Oberbefehl des preußischen Generallieutenants von Gordon, wurden zu diesem Behufe von der dritten Armee detachirt.

Der Kronprinz hatte ausdrücklich angeordnet, daß die Stadt soviel wie möglich geschont werden solle, besonders die berühmte, noch aus dem dreizehnten Jahrhundert stammende gothische Kathedrale, und überhaupt war man geneigt, der Besatzung, die

hauptsächlich aus Mobilgarden bestand, die mildesten und ehrenvollsten Capitulationsbedingungen zu stellen.

Der officiële Bericht sagt: Das Terrain gestattete unserer Artillerie, für ihre Geschütze die vortheilhaftesten Stellungen zu wählen; die preußischen Batterien standen, gut gedeckt, an den Bergabhängen bei Domartin; die Geschütze der bairischen Batterien standen theils auf dem hohen Mont-Saint-Michel, der ungefähr das Centrum der Front einnimmt, theils weiter westlich nach dem Dorfe La Justice. Letzteres lehnt sich so dicht an die Festungswerke, daß es fast als eine Vorstadt von Toul betrachtet werden kann.

Die Auffahrt der Batterien, die stellenweise größere Schwierigkeiten darbot, wurde durch keinen Widerstandsversuch des Feindes gestört. Ohne einen Ausfall zu wagen, ließ die Besatzung Toul's die Baiern ungehindert ihre Feldstücke auf den circa tausend Fuß hohen Berg Saint-Michel transportiren, ein Manoeuver, welches die bairische Artillerie mit größter Sicherheit ausführte. Die Entfernung, von der aus die Geschütze gegen die Mauern zu spielen hatten, belief sich bei den preußischen Batterien auf ca. 2500 Schritte, bei den bairischen war die Differenz eine ungefähr gleiche, aber etwas geringere.

Bevor die Beschießung begann, wurde dem Kommandanten durch einen Parlamentair für die Besatzung freier Abzug mit allen militairischen Ehren und Wahl ihres Aufenthaltes an jedem beliebigen Orte im Rücken der deutschen Armeen angeboten, indessen hatte dies keinen Erfolg. Der Commandant, Cavallerieoberst Hugues, berief einen Kriegsrath, an welchen der Parlamentairsoffizier, nach der in der französischen Armee herrschenden Sitte, gemiesen wurde, und der Beschluß lautete, die Stadt zu vertheidigen.

Darauf — wird weiter berichtet —, — wurde um $\frac{3}{4}$ 9 Uhr Morgens die Kanonade begonnen und das feindliche Feuer, für das übrigens an diesem Tage nur vier Geschütze in Thätigkeit gesetzt waren, bald zum Schweigen gebracht. — Es zeigte sich, daß die Franzosen zu einer planmäßigen Vertheidigung der Stadt fast Alles verabsäumt hatten. Offenbar aus Mangel an Zeit für die taktischen Einrichtungen, hatte man die Glacis und die Promenaden in dem gewöhnlichen Zustande belassen; es war

selbst nicht daran gedacht worden, die Bäume zu rasiren. Hinderte dies den Feind an jedem Ausfalle, so bot es doch auch dem Belagerer die Schwierigkeit dar, daß ihm der Blick in die Innenwerke der Festung nicht offen stand. Die deutsche Artillerie beschränkte sich vorläufig auf eine Beschießung der Wälle. Ohne selbst irgend einen Verlust zu erleiden, setzte sie zunächst bis elf Uhr das Bombardement fort. Da bis zu dieser Stunde Nichts von einer weißen Fahne sichtbar wurde, so wurde die Richtung der Geschütze dahin geändert, daß der Kugelregen die Stadt selber, mit Ausschluß jedoch des Doms und seiner Nachbarschaft, besprich. Die ersten Würfe hatten die Kasernen auszuhalten, von denen eine alsbald in Brand gerieth. Gegen ein Uhr änderte das Feuer noch an einer zweiten Stelle, indem ein Fouragemagazin in Flammen aufging. Man hielt diesen Augenblick für geeignet, um dem Commandanten noch einmal die ursprünglichen Anträge auf friedliche Uebergabe der Stadt zu unterbreiten.

Auch dieser Versuch lief wie der erste ab; der Kriegsrath berieth an zwei Stunden lang und gab dann einen abschläglichen Bescheid, worauf noch eine Stunde geseuert wurde. Damit schloß die erste Beschießung, die Preußen marschirten am folgenden Tage weiter, und die Baiern blieben allein behufs der Cernirung zurück; es mußte nun eine ordentliche Belagerung beginnen und zwar mit möglichster Energie und Schnelligkeit, weil der Besitz dieses Plazes für die Eisenbahnverbindung von der allergrößten Wichtigkeit war.

Da wir schwerlich Gelegenheit haben werden, unsere Leser wieder vor Toul zurückzuführen, wollen wir, der Zeitfolge etwas vorgreifend, gleich diese in der Kriegsführung so wichtige Episode bis zu ihrem Schlusse verfolgen.

Toul, tief in der Ebene in sehr fruchtbarer Gegend gelegen, eine Stadt von mehr als sechstausend Einwohnern, wurde zu den Festungen zweiten Ranges gezählt und ist von neun regulären Bastionen mit davorliegenden Ravelins umschlossen; im Südwesten und Nordosten erstrecken sich außerhalb der Festungswerke noch zwei Vorstädte, Saint-Evre und Saint-Monsay; wie sich nachher ergab, bestand die Besatzung aus 2300 Mann, meist Mobilgarden, dabei 109 Offiziere, und 140 Kürassieren. Der schon vorgenannte Commandant, Oberst Hugues, war noch ein junger

Mann, der, nach ausdrücklicher Wahl des Kaisers sein Kommando erst einige Wochen zuvor erhalten hatte; er zeigte sich sehr energisch, und man schreibt ihm die Aeußerung zu, er werde die Festung nicht eher übergeben, bis ihm das Hemde auf dem Leibe brenne.

Das ungünstige, regenerische Wetter verzögerte die Herbeischaffung schweren Geschützes und die Vorbereitungen für dessen Aufstellung, und als nun glatte französische Belagerungskanonen, die man aus den kleinen Festungen entnommen hatte, angelangt waren und das Bombardement damit am 10. September begonnen werden konnte, erwies es sich, daß diese Geschütze keine rechte Wirkung erzielten. In der Festung, welche das Feuer kräftig mit Granaten erwiderte, brannte es zwar häufig, Besatzung und Bürgerschaft löschten indessen die Flammen wieder und ließen sich nicht entmuthigen; die Belagerer verfuhrten überhaupt noch glimpflich.

Um der den deutschen Armeen so hinderlichen Unterbrechung der Eisenbahn abzuhelpfen, war bereits von Frouard aus der Bau einer Hülfsbahn begonnen worden, welche die Festung umgehen sollte; die Vollendung dieses Werkes war indessen so schnell noch nicht zu erwarten, und die Wichtigkeit dieses Plazes machte sich immer fühlbarer, so daß man noch bedeutendere Kräfte dagegen aufzuwenden beschloß.

Von Köln langten schwere Vierundzwanzigspfünder an, und ein Theil des neugebildeten dreizehnten Armeecorps oder ersten Reservecorps, dabei die mecklenburgische Brigade, unter eigener Führung des Großherzogs, der nun den Oberbefehl übernahm, rückte vor die Festung. Es waren nur vierzig Geschütze, dabei achtzehn preussische, welche jetzt die Stadt beschossen, zuerst in ziemlich langen Pausen. Erst am 23. September, nachdem der Gouverneur von Lothringen, General von Bonin, von Nancy eingetroffen war und als schon Alles darauf vorbereitet worden, daß in der folgenden Nacht die erste Parallele abgesteckt werden sollte, begann eine heftigere Kanonade, die während acht Stunden unausgesetzt fortgeführt wurde und die Stadt übel mitnahm; da wurde auf der Kathedrale, wie es mit dem Kommandanten, falls er zu unterhandeln wünsche, verabredet worden war, um vier Uhr Nachmittags eine weiße Flagge ausgesteckt, und als Parlamentair erschien ein französischer Stabsoffizier zu Pferde,

der dem Großherzoge zugeführt wurde. Der Chef des Generalstabes vom dreizehnten Corps, Oberst von Krenski, wurde, um die Capitulation einzuleiten, nach der Festung gesandt, auf deren Glacis dann auch bald der Abschluß erfolgte. Dieser Capitulation zufolge gaben die meisten Offiziere ihr Ehrenwort, in diesem Kriege nicht wieder gegen Deutschland zu dienen, und wurden dann freigelassen; diejenigen, welche diese Verpflichtung nicht eingehen wollten, sollten nach Deutschland geführt werden, ebenso wie Unteroffiziere und Soldaten.

Die tapfere Besatzung hatte sich erst ergeben, als ihr die Artillerie-Munition mangelte; sie wurde sogleich auf dem Glacis entwaffnet; die am 25. feierlich einrückenden Sieger fanden übrigens 120 Geschütze, 3000 Gewehre und noch andere reiche Kriegsbeute vor und verständigten sich sehr gut mit den Einwohnern, die der sechswöchentlichen Einschließung und Beschießung herzlich überdrüssig geworden waren; das Bombardement des letzten Tages hatte sie sehr in Schrecken gesetzt. Von Seiten der neuen Commandantur wurden alle ungerufenen Requisitionen und Belästigungen der Bürger überhaupt durch die Truppen auf das Strengste verboten, und die letzteren bezahlten alle ihre außergewöhnlichen Bedürfnisse baar.

Natürlich hatte die Stadt und auch ihre nächste, mit Landhäusern und schönen Gärten besetzte Umgebung manche traurige Spuren der Beschießung aufzuweisen; besonders die den Wällen zunächstgelegenen Straßen, mehrere Regierungsgebäude und Magazine waren zerstört und ausgebrannt, das Hotel de Ville oder Rathhaus, ein schöner schloßartiger Bau aus dem siebzehnten Jahrhundert, hatte auch stark gelitten. Die prächtige Kathedrale, absichtlich geschont bis zum letzten Tage, war nur geringfügig an den Thürmen und deren Gallerieen verlegt worden, mehr die zweite alterthümliche, berühmte Kirche Saint-Gengoult. So bedauerungswürdig alle diese Beschädigungen und die Opfer an Menschenleben, welche die Belagerung gekostet hatte, auch sein mochten, verschwanden sie doch augenblicklich im Vergleiche zu dem großen Vortheile, welchen die deutsche Kriegführung mit der Einnahme dieser Festung gewonnen hatte, indem den nun schon weit vorgerückten Truppen jetzt alle ihre Bedürfnisse, die sonst

tagelange Umwege machen mußten, direkt zugeführt werden konnten. —

Während die Cernirung und theilweise Beschießung der kleineren Festungen Bitsch, Lützelburg und Pfalzburg um diese Zeit noch immer keinen Erfolg gehabt hatte, weshalb wir erst später wieder darauf zurückkommen werden, begann die Belagerung von Straßburg Dimensionen anzunehmen, welche ihr eine hervorragende Bedeutung auf dem Kriegsschauplatze gaben und die allgemeine Theilnahme um so mehr dahin lenkten, weil sich hier, weit im Rücken der vordringenden deutschen Armeen, auf dem ehemaligen deutschen Boden, den das deutsche Volk, trotz des an ihm verübten Raubes, nie gänzlich aufgegeben hatte und bei dem noch immer seine wärmsten Sympathien waren, die französische Macht mit einer Kraft und einem Glücke halten zu wollen schien, die sie fast überall anderwärts schon eingeüßt hatte.

Den kleinen, bereits erwähnten Vorpostenplänkeleien auf dem Glacis am 13. und 14. August folgte am 16. ein Ausfall eines Theiles der Besatzung mit Geschützen, in südlicher Richtung gegen Saint-Oswald, der aber ohne große Mühe zurückgeschlagen wurde, wobei die Franzosen mehrere Gefangene und drei Kanonen verloren. Solche Scharmützel wiederholten sich auch in den nächsten Tagen ohne besondere Bedeutung, und von der Festung aus wurde eine große Fabrik vor dem Spitalthore und die Schiltigheimer Bierbrauerei zusammengeschoffen, um die Angreifer hierdurch keine Deckungen gewinnen zu lassen.

Am 16. August hatten sich die deutschen Vorposten in den Besitz von Schiltigheim und Königshofen gesetzt, und um die Aufmerksamkeit der Besatzung davon abzulenken, wurden Granaten von den in der Nähe von Kehl angelegten Batterien in die Stadt geworfen, die auch mehrmals zündeten. General Urich erwiderte dies, indem er hervorhob, daß er damit nur eine Repressalie ausübe, dadurch, daß er am 19. die offene Stadt Kehl beschießen ließ, was übrigens nur verhältnißmäßig geringen Schaden anrichtete; es brannten acht Häuser.

In Folge dessen schrieb General von Werder an ihn:

„Ew. Hochwohlgeboren haben gegen all' und jedes Völkerrecht die unbefestigte und offene Stadt Kehl ohne vorhergegangene Benachrichtigung in Brand geschossen. Eine solche Krieg-

führung, die unter civilisirten Nationen unerhört ist, muß mich veranlassen, Sie für die Folgen dieses Actes persönlich verantwortlich zu machen. Außerdem lasse ich den verursachten Schaden abschätzen und durch Contributionen im Elsaß Ersatz suchen. Bei dieser Gelegenheit ersuche ich Sw. Hochwohlgeboren, das nördlich der Citabelle gelegene Militairhospital zu räumen, da dasselbe in den diesseitigen Schußlinien liegt und nicht genügend gesehen werden kann. Wenn dasselbe in der Gegend des Civilhospitals eingerichtet und mit großer Fahne bezeichnet wird, so hoffe ich demselben keinen Schaden zuzufügen."

Auf den vorstehenden Brief antwortete General Ubrich sehr höflich, es thue ihm leid, einen Vorwand zu Beschwerden gegeben zu haben, er müsse Kehl aber als Festung ansehen, da dort Batterien angelegt seien. Dies war nicht zutreffend, denn besagte Batterien befanden sich weit seitwärts der Stadt. In der That wurde ein besonderer Civilcommissarius damit beauftragt, den in Kehl angerichteten Schaden abzuschätzen und eine Entschädigung von den umliegenden Ortschaften des Elsaß, die sich im Besitze der deutschen Truppen befanden, einzuziehen.

Die Beschießung wurde nun auch von deutscher Seite lebhafter geführt, und mehrere Male konnte man bemerken, daß es in der Stadt brannte; dazwischen setzten sich die kleinen Ausfälle der Belagerten, auch zur Nachtzeit, fort, um die deutschen Vorposten wieder zurückzuwerfen. Am 22. August stellte General Ubrich durch einen Parlamentair das Ansuchen, man solle die Frauen und Kinder aus der Stadt abziehen lassen; indessen mußte dies abgeschlagen werden, sowohl weil man diese Leute nicht unterzubringen gewußt hätte, als weil man, in der Voraussetzung, Festung und Stadt seien nicht zureichend verproviantirt, der Besatzung in dieser Weise nicht zu Hülfe kommen durfte; dagegen machte General von Werder den Vorschlag, der Commandant möge unter sicherem Geleite herauskommen und sich von der Nutzlosigkeit eines Widerstandes überzeugen; man verziehe sich nur mit tiefstem Schmerze dazu, die Stadt in Brand zu stecken und ihre unglücklichen Einwohner zu beschädigen. Der französische General erwiderte darauf, wenn er dieser Einladung folgte, würde man darin die Möglichkeit der Uebergabe sehen und von einer solchen könne nicht die Rede sein.

In der Nacht vom 23. zum 24. wurde das Bombardement von elf bis fünf Uhr ununterbrochen sehr heftig geführt.

Ein Augenzeuge schildert dieses furchtbare Drama folgendermaßen: „Bliß auf Bliß! Schlag auf Schlag! — es wurde kräftig erwidert. Es zündete in der Citadelle! Die hereinbrechende Nacht zeigte jeden Feuerschein. Die Bomben stiegen auf und fielen nieder. Jetzt zündete es in der Stadt, nördlich vom Münster. Es mußte auf reichlichen Brennstoff gefallen sein, denn sofort loderte es hell auf. Von nun an — wer kann es beschreiben? — da und dort zündete es; wir sahen vier, fünf Brandstätten, zwei verbanden sich und bildeten eine breite, verheerende Gasse. Der Wind zog von Westen her und fachte die Flammen immer höher an; sie züngelten weiter. Mitternacht war vorüber, als wir uns endlich entschlossen, heimzukehren. Wir sahen einander wie im hellen Mondenscheine. Die Felder, die Weinberge waren beleuchtet, die weiße Kirche von Mundolsheim mit ihren weißen Grabsteinen. Plötzlich leuchtete es noch heller auf. Wir kehrten um. Jetzt, da wir die Flammen eine Zeitlang nicht gesehen, erschienen sie uns breiter, gewaltiger, um sich fressend. — Der Himmel, leicht von Wolken überzogen, leuchtete blutig roth. Man muß den Feuerschein weit über den Rhein, weit im Schwarzwalde gesehen haben.“

Am 26. Mittags begann wieder eine energische Kanonade, die sich bis zum folgenden Morgen fortsetzte; aus der Stadt stiegen hohe Feuergarben empor, und nach Tagesanbruch konnte man den gewaltigen Feuerschein noch über zwei Stunden weit sehen. Die Festung antwortete aber auch tapfer; am Abende des 27. brannte wieder der Bahnhof in Kehl, und die Belagerer hatten manche Verluste zu beklagen; das Dorf Bischheim stand auch in Flammen.

Am 28., wo die Schützengraben der Deutschen schon bis auf fünfhundert Schritte vom Glacis vorgeschoben worden waren, versuchten die Belagerten wieder einen Ausfall, der indessen nach einem lebhaften Infanteriegefechte zurückgeschlagen wurde.

Schon in der Nacht vom 26. zum 27. war fünf badensischen Pionieren ein kühnes Wagstück gelungen, für welches ein bedeutender Preis ausgesetzt worden; sie hatten sich nämlich dicht an die Festung geschlichen und die Schleißen zerstört, welche das

Wasser in den Gräben stauten; hierdurch wurden die letzteren nun trocken gelegt, was die Annäherung sehr erleichterte. Auch badensische Artilleristen versuchten in dieser Nacht, den Franzosen einen Streich zu spielen, indem sie auf einem Floße an das andere Ufer setzten und die Schwimmanstalt in Brand steckten; dies gelang ihnen glücklich, ohne daß Einer verwundet wurde.

Bisher war es nur einzelnen Personen vom Civilstande möglich geworden, die Stadt flüchtig zu verlassen, und sie machten grauenhafte Schilderungen, die meistens wohl auch sehr übertrieben waren, von der Wirkung des Bombardements und den überhaupt herrschenden Verhältnissen; danach mußte man meinen, die Uebergabe werde bald stattfinden müssen, aber der Erfolg sollte beweisen, daß man sich darin doch sehr täuschen ließ.

In diesen Tagen unternahm es der Bischof von Straßburg, bei dem Obercommando der Belagerungsarmee eine Fürbitte für die unglückliche Einwohnerschaft einzulegen, und begab sich deshalb nach dem Dorfe Schiltigheim, wo er mit dem Chef des badensischen Generalkorpses, Oberstlieutenant von Lescinsky, in Vertretung des commandirenden Generals, in Unterhandlung trat. Nach dem Berichte über diese Unterredung hätte der Bischof das Bombardement der Stadt dem Kriegsrechte widersprechend gefunden, welche Ansicht ihm widerlegt wurde; dann bat er, den Abzug der Bevölkerung zu gestatten, welche Forderung abgelehnt werden mußte.

Der nunmehrige Vorschlag des Bischofs für einen vierundzwanzigstündigen Waffenstillstand wurde annehmbar gefunden, falls der Commandant von Straßburg in Unterhandlungen zu treten beabsichtige; dies unterblieb aber. Als der Oberstlieutenant den hohen Würdenträger der Kirche zurückgeleitet hatte und nun, mit der weißen Parlamentairflagge in der Hand, wieder umkehrte, wurde von den Wällen ein so heftiges Gewehrfeuer auf ihn eröffnet, daß die Flagge Kugellöcher zeigte. In Folge dessen begann das Bombardement sogleich wieder.

Während die Hauptstadt des Elsaß, das altberühmte Straßburg, dieser schweren Kriegsprüfung ausgesetzt war, trugen sich in dieser Provinz noch andere Ereignisse von untergeordneter Bedeutung zu, die wir aber nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen, weil sie zur Charakteristik dieses Krieges beitragen.

Schon um die Mitte des August, als sich ein großer Theil von Elsaß und Lothringen im Besitze der deutschen Truppen befand, hatte König Wilhelm den bisherigen Generalgouverneur im Bezirke des 3. und 4. Armeecorps (Brandenburg und Provinz Sachsen), General von Bonin, zum Generalgouverneur von Lothringen und den bisherigen Commandanten von Berlin, Generallieutenant Grafen von Bismarck-Bohlen, zum Generalgouverneur vom Elsaß ernannt.

Der Letztere erließ unter dem 30. August von Hagenau aus eine Proclamation in deutscher und französischer Sprache, aus welcher wir folgende Stellen hervorheben.

„Bewohner des Elsaß!

„Nachdem die kriegerischen Ereignisse die Occupation eines Theiles von Frankreich durch die hohen verbündeten deutschen Mächte herbeigeführt haben, ist die kaiserlich französische Staatsgewalt in diesem Gebiete außer Wirksamkeit gesetzt und die Autorität der deutschen Mächte an deren Stelle getreten. (Folgt die Ankündigung der Ernennung des Unterzeichneten zum Generalgouverneur im Elsaß.) — Soweit die kriegerischen Operationen es gestatten, wird das Gesetz des Landes in Kraft bleiben, die regelmäßige Ordnung der Dinge wiederhergestellt und die unterbrochene Administration in allen ihren Zweigen wieder aufgenommen werden. Die Religion der Einwohner, die Institutionen und Gebräuche des Landes, die Sicherheit der Person und des Eigenthums werden sich des kräftigsten Schutzes erfreuen, und es soll Alles geschehen, um der Bevölkerung die schweren, aber unvermeidlichen Lasten des Krieges zu erleichtern. Dieses Ziel wird jedoch nur erreicht werden können, wenn die Einwohner in ihrem eigenen Interesse der neuen Regierung mit Vertrauen entgegenkommen, wenn sie dieselbe in ihren Bemühungen unterstützen und wenn sie sich allen Maßregeln unterwerfen, welche das Gouvernement zu erlassen für gut befinden wird und zu deren Befolgung es den strengsten Gehorsam unnachsichtlich in Anspruch nehmen muß.“ —

Diese Ansprache schienen sich die Elsässer aber nicht zu sehr zu Herzen zu nehmen. Wir sprachen schon früher über ihren Charakter, in dem ein gewisser zäher Eigensinn liegt, über ihre Abneigung gegen die Deutschen, obgleich sie selbst deutschen Ur-

sprunges sind und deutsch, wenn auch im verdorbenen Patois, sprechen, auch von den mancherlei Aufreizungen, die jetzt auf sie einwirkten. Die mangelhafte geistige Bildung des Landvolkes und gemeinen Mannes in den Städten begünstigte die letzteren ungemein; die Leute glaubten, was ihnen von einer Seite, zu der sie gewohnheitsmäßig einmal Vertrauen gefaßt hatten, vorgeredet wurde, mochte es auch die baare Thorheit sein. Dahin gehörten besonders die auf die Deutschen oder, wie es vielmehr immer hieß, les Prussiens gehäuften nichtswürdigen Beschuldigungen, wie Mordbrennerei und Unzucht, vorzüglich auch die ihnen untergeschobene Absicht, den katholischen Glauben gewaltsam unterdrücken zu wollen, und andererseits die Versicherung, daß die französische Armee eigentlich gar keine Niederlagen erlitten hätte und nächstens wieder mit Uebermacht auf dem Plage erscheinen werde, um blutige Rache an den Eindringlingen zu nehmen; kein Preuße solle lebend den geheiligten Boden Frankreichs wieder verlassen. Uebrigens war auch das Gerücht verbreitet worden, die Preußen wollten die jungen Männer unter ihre Regimenter stecken, während im Gegentheil die Conscription zum Militairdienste für die occupirten Landestheile sofort aufgehoben worden war. Die Furcht that häufig noch mehr wie die Erbitterung.

Die nothwendigen Uebel, die unvermeidlichen Lasten des Krieges, wie sich der Generalgouverneur in seinem Erlasse ausdrückte, lasteten allerdings auch schwer auf der Bevölkerung, und man darf auch nicht so ungerecht sein, sich darüber sehr zu verwundern, daß die Leute sich den ihren Gemeinden auferlegten hohen Geldcontributionsen und Requisitionen aller Art, die nicht immer in der sanftesten Form betrieben werden mochten, in halber Verzweiflung zu entziehen suchten, indem sie ihre Dörfer verließen. Die Noth, der Hunger, der durch allerlei Leiden aufgestachelte Trieb der Selbsterhaltung bewirkten dann, im Verein mit den vorerwähnten Antrieben, daß sich aus den kräftigeren Männern Banden bildeten, die theils auf förmlichen Raub, theils darauf ausgingen, an Denen, welche, ihrer Meinung nach, dieses Elend verschuldeten, blutige Rache zu nehmen; daß bei solchen ungebildeten Leuten die bösen Leidenschaften schnell ein weites Feld gewannen und zu den schändlichsten Excessen führten, ist ja leicht erklärlich.

Besonders in dem coupirten, so viele Schlupfwinkel bietenden Terrain des Vogesengebirges traten diese Banden auf und wurden den deutschen Soldaten, d. h. einzelnen oder kleinen Abtheilungen, lästig und gefährlich; sie hoben Transporte mit schwacher Bedeckung auf und ermordeten, zuweilen auf die grausamste Weise, die in ihre Hände Fallenden. So wurden in der Nähe von Bitsch einmal vierzehn bewaffnete Bauern und Waldhüter, die sich einen solchen Angriff hatten zu Schulden kommen lassen, gefangen und nach kriegsgerichtlichem Spruche erschossen.

Diese verführten, fanatisirten Banden wagten sich sogar an größere Truppenabtheilungen. Als, in der zweiten Hälfte des August, eine Schwadron badensischer Dragoner bei dem Dorfe Saint-Maurice, nordwestlich von Schlettstadt, eine Abtheilung Mobilgarden gesprengt hatte und dort Quartiere bezog, wurde sie von den Bauern angegriffen und mit einem Verluste von zwei Todten und mehreren Verwundeten verjagt; ein Graf soll an der Spitze dieser Leute gestanden haben, entzog sich der Strafe aber durch die Flucht. Schon am folgenden Tage kehrten die Dragoner, durch Infanterie verstärkt wieder, und es erging nun über die Schuldigen, deren man habhaft werden konnte, ein strenges Gericht.

Sogar über den Rhein, in das badensische Gebiet hinein wagten sich solche Schaaren und beunruhigten die Einwohner arg. Am 31. August, zum Beispiel, kamen mehrere Hundert bei Bellingen über den Fluß, zogen sich aber wieder zurück, als die Bewohner dieses Dorfes die Sturmglocke läuteten und sich entschlossen zeigten, den Angriff energisch zurückzuweisen. Diese Gegend war eine Zeitlang von Truppen unbesezt geblieben, und als solche nun eintrafen, schossen die Bauern vom anderen Ufer her auf sie, tödteten und verwundeten auch Soldaten.

Diesem Unwesen gegenüber war die Anordnung der strengsten Maßregeln wohl gerechtfertigt, und es wurde deutscherseits bekannt gemacht, daß jeder Gefangene sich über seine Eigenschaft als französischer Soldat auszuweisen habe, auch müsse die militairische Stellung, in welcher er sich bei der Armee befinde, durch militairische und gleichförmige Abzeichen kenntlich gemacht sein. Wer mit Hintenansehung dieser Bedingungen die Waffen ergriffen habe, solle nicht als Kriegsgefangener betrachtet werden; sie soll-

ten durch ein Kriegsgericht abgeurtheilt und, wenn sie sich nicht einer Handlung schuldig gemacht hätten, die eine strengere Strafe nach sich ziehe, zu zehn Jahren Strafarbeit verurtheilt und bis nach Verbüßung dieser Strafe in Deutschland detinirt werden.

Dann erfolgten noch weitere Erlasse der Generalgouverneure, welche die Todesstrafe festsetzten für Alle, welche, nicht der französischen Armee angehörig und als Soldaten kenntlich, dem Feinde als Spion dienen, deutsche Truppen irreführen, deutsche Soldaten oder zur Armee Gehörige tödten, verwunden oder plündern, die Waffen gegen die deutschen Truppen ergreifen, Beschädigungen an Wegen, Brücken, Eisenbahnen, Telegraphen, Kriegsvorräthen und Truppenquartieren vornehmen würden; — die in solchen Fällen einzusetzenden Kriegsgerichte dürften nur auf die Todesstrafe erkennen und dieselbe solle sogleich vollstreckt werden. Außerdem sollten die Gemeinden, welchen die Schuldigen angehörten, ebenso diejenigen, in deren Bezirken die strafbare Handlung begangen worden, in jedem einzelnen Falle als Mitschuldige eine dem Jahresbeitrage ihrer Grundsteuer gleichkommende Geldbuße erlegen.

Im Laufe des September, am 14. d. M., kam es noch zur Besetzung von Colmar durch ein badensisches Detachement mit Geschützen unter Befehl des Generals Keller, nachdem eine Abtheilung Freischaaren in der Nähe zersprengt worden war; diese Truppen zogen sich aber, nachdem sie größere Requisitionen vorgenommen hatten, bald wieder zurück, und die Franzosen beeilten sich, dies zu benutzen und möglichst viel Mobilgarden auszuheben.

Bis dahin hatte es den Deutschen immer noch an zureichenden Truppenkörpern in dieser Gegend gefehlt; nun sollten die Verhältnisse im oberen Elsaß sich aber ändern, denn gegen Ende des Monats erwartete man das neugebildete zweite Reserve-Corps, und wir schließen damit, bis auf Weiteres, unseren Bericht über die Vorgänge auf diesem Theile des Kriegstheaters ab.

Nachdem wir versucht haben, unseren Lesern eine kurze, zur Beurtheilung der vorliegenden Verhältnisse durchaus nothwendige Uebersicht der militairischen Operationen auf dem weiten, von den deutschen Armeen bereits occupirten Terrain in Feindesland zu geben, bedarf es noch einer Vervollständigung der kriegerischen

Situation durch einen Blick auf die Flotte, welche Frankreich zum Angriffe der deutschen Küsten und Abschneidung ihres überseeischen Handelsverkehrs in die Nordsee und Ostsee geschickt hatte.

Diese vielgefürchtete Armada bildete zwei Geschwader unter Oberbefehl des Vice-Admirals und Senators Grafen Bouet-Villaumez; die erste Division sollte unter dessen persönlicher Führung in der Nordsee, die zweite unter Contre-Admiral Dieudonné in der Ostsee kreuzen und die Blockade der deutschen Häfen factisch durchführen.

Am Nachmittage des 11. August kam das erstere Geschwader auf der acht Meilen von der Elbmündung liegenden großbritannischen Felseninsel Helgoland in Sicht; es zeigten sich acht große Panzerfregatten und drei Corvetten, die, sämmtlich mit wehender Tricolore, aus westlicher Richtung herandampften; da an diesem Tage ein starker Nebel auf der See lag, hatte man sie erst in Entfernung von einer deutschen Meile gewahrt.

Der von dort ausgegangene Bericht sagt: Allmählig rückte das Geschwader der Insel näher und näher, zunächst zwei der Corvetten, die, an der Seite des Panzergeschwaders hinlaufend, diesem, wie es schien, als Wegweiser längs der westlichen Klippen Helgolands dienten. Bis auf eine starke halbe deutsche Meile lief das Geschwader zu Westen der Insel entlang. Voran in einer Reihe dicht nebeneinander drei Panzerfregatten; vom Vordermast der einen wehte die Admiralsflagge. Dahinter, in Büchsen-schußweite von einander entfernt, noch drei ebenso große Schiffe derselben Art, und weiter zurück, in einiger Entfernung von einander, ein Widderschiff und ein großes Panzerschiff mit Raan auf allen drei Masten und einem Thurme auf Deck. Den Beschluß bildete die dritte, etwas größere Corvette. In der beschriebenen Reihenfolge steuerte das Geschwader längs der Westseite Helgolands hin und ging um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr etwa drei englische Meilen südlich von der Insel vor Anker, wobei die einzelnen Schiffe andere Stellungen zu einander einnahmen. Zunächst der Insel lag eine Panzerfregatte, deren Name „Revanche“ zu sein schien. Dieselbe hatte auf jeder Seite achtzehn Stückpforten. — Heute (den 12.) Morgens 8 Uhr wurden vom Admiralschiff „Magnanime“ der französischen Flotte einundzwanzig Schüsse gelöst zur Begrüßung der englischen Flagge. Von der hiesigen

Batterie wurde diese Höflichkeit mit einer ebenso großen Anzahl von Schüssen erwidert. Diesen Morgen früh ist eine der Corvetten nach der Elbe zu gesteuert. —

Der französische Admiral ersuchte den Gouverneur von Helgoland nun um einen Lootsen für dieses letztere Schiff, um die Blockade in Cuxhaven officiell bekannt machen zu lassen; diesem Verlangen wurde indessen, da England eine stricte Neutralität zu bewahren zugesagt hatte, nicht entsprochen, und der Gouverneur übernahm selbst die Vermittelung des Schreibens an den britischen Consul in Cuxhaven. Dadurch wurde die deutsche Nordwestküste von Baltrum an der ostfriesischen Küste ab südwärts mit den Mündungen der Jahde, Weser, Elbe und Eider vom 15. August an in Blockadezustand erklärt, mit dem Hinzufügen, daß neutralen Schiffen noch während zehn Tagen nach diesem Termine das Auslaufen gestattet sei.

Am 15. August wurde das französische Geschwader bei Helgoland noch um ein Widderschiff verstärkt, und die Schiffe blieben eine deutsche Meile südlich der Insel liegen. Schon am 13. Abends hatte eine der Corvetten ein Hamburger Kohlenschiff gekapert. An demselben Tage war der Passagierdampfer „Cuxhaven“ von Hamburg, wahrscheinlich behufs einer Recognoscirung, herangefommen und wurde von der Corvette „Chateau-Renaud“ nach der Wesermündung hin verfolgt, drei der großen Panzerschiffe folgten. Die Corvette feuerte tüchtig hinter dem „Cuxhaven“ her, traf ihn aber nicht und vermochte ihn nicht einzuholen. Am 15. ließen sich auch preussische Kriegsschiffe in der Ferne erblicken, zogen sich aber rasch zurück, als sich drei große französische Schiffe zum Angriffe auf sie rüsteten.

An einem der nächsten Tage erschien der norddeutsche Lloyd-Dampfer „Schwalbe“ unter Parlamentairflagge bei Helgoland. Er hatte den Admiral-Adjutanten Prinzen von Hessen an Bord, der einmal darüber unterhandelte, daß dieser Dampfer als Lazarethschiff bei vorkommendem Kampfe anerkannt werden möge, was auch zugestanden wurde, dann aber auch ein Schreiben des Generalgouverneurs in den Küstenlanden überreichte, das die Beschießung offener Seeplätze mit Repressalien in den bereits besetzten französischen Landestheilen bedrohte; es wurde auch darauf

aufmerksam gemacht, daß die Aufbringung von Handelsschiffen Frankreich nur große Kosten verursachen würde.

Als die französischen Offiziere aus englischen Zeitungen, die ihnen vorgelegt wurden, die ersten Niederlagen der französischen Armee und die Veränderung im kaiserlichen Ministerium erfuhren, waren sie nicht wenig erstaunt und betroffen.

Sie sollten sich überhaupt bald überzeugen, daß sie in der Nordsee wohl schwerlich zu einer sehr thätigen und ruhmvollen Rolle berufen sein würden. Bei den vielen Untiefen längs der ganzen Küste konnten sie, zumal es ihnen an Lootsen fehlte und mit ihrem großen Tiefgange, sich derselben nicht nähern, und die Eingänge der Flüsse waren so gut durch Batterien, versenkte Schiffe und Torpedos gesichert, die Wachen an den Küsten so aufmerksam und hinreichende Truppen vorhanden, um etwaige Landungen zu hindern, — es erwies sich übrigens, daß die französische Flotte gar keine Landungstruppen an Bord hatte, — daß dieses mächtige Geschwader sich darauf beschränken mußte, die Häfen aus weiter Ferne zu beobachten und ein paar Kauffahrer zu kapern. Dazu stellte sich bald Noth an Kohlen ein, und die Flotte war eigentlich zur Unthätigkeit verdammt.

Beiläufig wäre nur noch zu erwähnen, daß am 5. September die norddeutsche Panzerfregatte „Kronprinz“ aus der Weiser heraustramte und die zwei vor deren Mündung stationirten französischen Schiffe seewärts jagte, ohne daß es indessen dabei zu einem Kugelwechsel gekommen wäre.

In der Ostsee sollte es nicht viel anders werden. Das Geschwader des Contre-Admirals Dieudonné langte mit sechs Panzerschiffen und zwei Aviso dampfern am 6. August in der Ristungebucht zwischen den Inseln Langeland und Arø, südlich von der Insel Sünen, an und wurde von zahlreichen Besuchern aus den nächsten dänischen Städten enthusiastisch begrüßt; es blieb dort zwei Tage und steuerte dann in der Richtung auf Kiel.

Hier war man vollkommen bereit, die feindliche Flotte oder etwaige Landungen zu empfangen; auf beiden Seiten der Bucht waren großartige Schanzarbeiten ausgeführt worden, die Werke armirt und stark besetzt und der Hafen hinreichend gesperrt.

Am 10. wurden von Bill, dem Leuchtturme am Ausgange der Kieler Bucht, und auch in Apentade gegen Sonderburg auf

der Insel Usen hin die ersten feindlichen Schiffe, die an beiden Orten recognoscirten, gesehen; Tags zuvor schon waren beim Heiligen Damm (bei Doberan an der mecklenburgischen Küste) vier Dreimaster und ein Zweimaster erblickt worden, die, nach Nordosten steuernd, der Küste sehr nahe kamen, so daß man bereits den Versuch einer Landung befürchtete.

Die Anzeige der Blockade erfolgte am 17. vor Lübeck, am 18. in Swinemünde, dem sich sechs Schiffe bis auf zwei Meilen näherten, worauf ein Avisodampfer unter Parlamentairflagge die Depesche dem englischen Consul zustellte. Drei große Schiffe näherten sich auch am 17. rasch dem Hafen von Wismar, wurden zeitig signalisirt und sogleich für die Truppen Generalmarich geschlagen, welche nun die an der Wohlenberger Bief aufgeworfenen, mit schwerem Geschütze armirten Schanzen besetzten; das Geschwader blieb indessen außer Schußweite.

Zu einer ernstlicheren kleinen Affaire kam es an demselben Tage an der Westküste der Insel Rügen. Der Avisodampfer „Grille“ war an diesem Morgen in See gegangen, um womöglich den Aufenthalt des französischen Geschwaders kennenzulernen und bekam dasselbe endlich auf der Höhe von Möen in Sicht. Es bestand aus sieben Panzerschiffen und zwei Kanonenbooten. Ohne sich von dieser unverhältnismäßigen Uebermacht einschüchtern zu lassen, ließ das kleine, äußerst schnell gehende Fahrzeug bis auf dreitausend Schritte heran und reizte die mächtigen Schiffe durch diese Neckerei, mehrere Breitseiten abzufeuern, die ihm aber gar keinen Schaden thaten, da die Franzosen, wie auch im weiteren Verlaufe des Gefechts, immer zu hoch oder zu kurz schossen.

Die „Grille“, sich gegen das Wittower Posthaus zurückziehend, wo die Kanonenboote „Drache“, „Blitz“ und „Salamander“ vor Anker lagen, erwiderte das Feuer aus ihren beiden gezogenen Zwölfpfündern und lockte damit die französischen Schiffe in den Bereich der ersteren.

Der Chef der Flottille, Capitain Graf Waldersee, — heißt es in einem Berichte, — ließ von seinem Flaggenschiff, der „Grille“, das Signal geben: „Jeder Commandant nach eigenem Ermessen den Feind angreifen,“ und kühn dampfte die kleine Flottille gegen den weit überlegenen Feind. Ueber zwei Stunden währte nun

das Gefecht und wurde endlich gegen Abend von unseren Kanonenbooten abgebrochen, da sie doch als ungepanzerte Holzschiffe nichts Offensives gegen die schweren feindlichen Panzerschiffe unternehmen konnten. — Von unseren Schiffen wurden mehrere Treffer beobachtet, besonders muß ein vom „Salamander“ abgegebener Granatschuß, deren Springen auf feindlichem Deck man deutlich wahrnehmen konnte, unter der Bedienungsmannschaft der französischen Deckgeschütze bedeutend aufgeräumt haben.

Keine einzige französische Kugel hatte eines der deutschen Fahrzeuge getroffen, und es waren überhaupt keine Verluste von ihnen zu beklagen; sie gingen am folgenden Tage nach Stralsund, um ihre Munition zu ergänzen.

Am 19. August gegen Mittag erschienen vor Kolberg eine Fregatte mit Commandeurflagge, eine Corvette, ein Kanonenboot und ein Aviso auf der Rbede, von Westen nach Osten steuernd. Die drei Kriegsschiffe legten sich außer Schußweite dem Hafen gegenüber, und der Aviso dampfte unter ihrem Schutze den Strand entlang, um die Vertheidigungsanstalten zu recognosciren und die Grundtiefe zu peilen. Da die Franzosen die mit etwa sechszig Geschützen bespickten Strandbatterien wohl respektiren mochten, gingen sie nach einigen Stunden ostwärts auf Danzig.

Jedenfalls waren es dieselben Schiffe, die am 21. Mittags auf der Danziger Rbede anlangten, dort kreuzten und später in der Puziger Bucht Anker warfen. Gegen Mitternacht lief nun die norddeutsche Schraubencorvette „Nymphe“ durch die geöffnete Hafensperre aus, näherte sich den französischen Schiffen bis auf zweitausend Schritte und feuerte etwa zehn Schüsse gegen sie ab. Eines der Schiffe war schnell bereit, die „Nymphe“ anzugreifen und vom Hafen abzuschneiden, doch gelang dies nicht.

Am folgenden Morgen kam noch ein großes französisches Schiff, anscheinend von Pillau her, heran, und dieses Geschwader näherte sich in Gefechtsbereitschaft um elf Uhr Vormittags dem Hafen. Sofort wurde Generalmarsch geschlagen, und die Batterien waren bereit; die Franzosen wandten aber, ehe sie noch in Schußweite gekommen waren, ostwärts ab und verschwanden allmählig.

Die Heldenthaten des Ostseegeschwaders gaben nun denen des in der Nordsee befindlichen Nichts nach; auch hier mußten

sich die Schiffe damit begnügen, die Häfen zu sperren, wodurch allerdings dem deutschen Handel ein empfindlicher Nachtheil zugefügt wurde, der aber später auf die französische Rechnung gesetzt werden sollte, und einige kleine Handelschiffe zu kapern. Ein Versuch zur Landung oder Beschießung eines Küstenortes wurde nicht ein einziges Mal gemacht und würde zweifellos auch keinen Erfolg gehabt haben.

In Deutschland gewöhnte man sich bald an die Anwesenheit der im Voraus vielseitig so sehr gefürchteten Flotte und hielt es kaum noch für der Rede werth, von ihr zu sprechen. Viel mehr Aufsehen nach dieser Richtung hin wie die Nachrichten, daß das französische Geschwader hier oder dort gesehen worden, erregten einige Unglücksfälle mit den ausgelegten Torpedos, welche der Unvorsichtigkeit der Beschädigten selbst zur Last fielen.

Der überaus rasche Fortschritt der deutschen Waffen auf französischem Boden benahm der Flotte schließlich alle Aussicht, noch irgendwie in Wirksamkeit treten zu können.

Am Morgen des 11. September verließen die letzten beiden Kriegsschiffe, die noch bei Helgoland gelegen hatten, diese Insel, und schon am Nachmittage zeigte sich daselbst das norddeutsche, in der Jahde stationirte Geschwader. Wenige Tage später zeigte der Commandeur Luce von der Corvette „Junia“ der Vereinigten Staaten Nordamerikas aus Delfzyl dem norddeutschen Consulate in Hamburg an, daß, nachdem das französische Geschwader die Nordsee verlassen habe, die Blockade aufgehoben sei; auch die Schiffe vor den Ostseehäfen verschwanden, ohne eine besondere Notification erlassen zu haben, und alle Nachrichten ergaben übereinstimmend, daß sie die Heimreise angetreten hätten.

In Folge dessen wurde mit der nothwendigen Vorsicht die Sperre der verschiedenen Häfen wieder aufgehoben, die Seezeichen wieder ausgelegt und die Leuchtfeuer angezündet.

Es hatte den sichern Anschein gewonnen, daß die Franzosen, wenigstens vorläufig, jede weitere Expedition in diesen Meeren aufgegeben hätten. —